

Das Fremde in der eigenen Sprache

Prof. Dr. Wolfgang Pöckl (Universität Innsbruck)

Normative Schulgrammatiken und Gebrauchswörterbücher beschreiben nur *eine* – wenn auch sinnvollerweise die privilegierte – Varietät einer Sprache. Neben der Standardvarietät, deren Beherrschung von einem *native speaker* erwartet wird, existieren jedoch innerhalb einer natürlichen Sprache diatopische, diastratische, diachronische/diagenerationale etc. Varietäten, die von vielen SprecherInnen nur unvollkommen oder gar nicht (auch nicht passiv) beherrscht werden, die ihnen also in gewisser Weise „fremd“ sind. Deutschlehrer etwa klagen, dass den heutigen SchülerInnen die Texte von Goethe und Schiller nur mehr begrenzt zugänglich sind, wobei es oft gerade zweifelsfrei deutsche Wörter und Konstruktionen sind, die sich dem Verständnis entgegenstellen.

In der deutschen Sprachkultur hat die Scheidung zwischen *einheimisch* und *nicht einheimisch* besonders im Bereich des Wortschatzes eine lange und fest verwurzelte Tradition. In der zweiten Kategorie wird bis heute in allen relevanten linguistischen Sachwörterbüchern weiter unterschieden zwischen Fremd- und Lehnwort. Andere Sprachgemeinschaften trennen weniger scharf; das Englische kennt nur *loanwords* oder *borrowings* als Gegensatz zum Erbwortschatz. Natürlich kritisieren SprachwissenschaftlerInnen seit langem, dass bei der im Deutschen üblichen Kategorisierung diachrone und formale Kriterien den Ausschlag geben. Unter soziolinguistischem Gesichtspunkt bzw. im Hinblick auf ihren Gebrauchswert sind „fremde“ Elemente oft recht zentrale und unverzichtbare, heimische dagegen manchmal recht periphere Bestandteile der Kommunikation (cf. z. B. *telefonisch* vs. *fernmündlich*).

Die Durchmischung der Sprachen ist keineswegs ein erst der Globalisierung geschuldetes Phänomen, aber es ist, tendenziell betrachtet, von größerer Weltoffenheit begleitet als in früheren Zeiten. Dies gilt zumindest für innereuropäische Kontakte auch in der unmittelbaren Gegenwart, wo bedenkliche Abschottungsmaßnahmen samt xenophober Begleitrhetorik wieder Akzeptanz finden; man vergleiche die berühmte steirische Völkertafel aus dem frühen 18. Jahrhundert, die den wissenschaftlichen Standard der damaligen Ethnographie repräsentiert, mit heutigen (grundsätzlich mild-humoristischen) kontrastiven Charakterdarstellungen der europäischen Nationen, die meist auch eigene

Heterostereotype aufs Korn nehmen. Der multilaterale Kulturkontakt fördert naturgemäß auch sprachlichen Import, wobei das Englische zwar im technisch-wissenschaftlichen Sektor dominiert, aber in vielen Bereichen unserer modernen Lebenswelt keineswegs das Monopol innehat.

Es ist aufschlussreich, die elementarsten Bereiche des Alltags linguistisch zu beleuchten. Zahlreiche Personen mit unzweifelhaft deutscher Muttersprache heißen Jessica, Selina oder Marie-Laure, Marcel, Boris oder Gianluca (die Neigung, Kindern Vornamen ausländischer Herkunft zu geben, wird als *Kevinismus/Chantalismus* kritisiert). Auf dem Speiseplan der Haushalte stehen *Pizza, Pasta, Couscous, Joghurt, Pudding* ... In der Entwicklung des frühkindlichen Wortschatzes sind oft – abgesehen von *Mama* und *Papa* – die ersten Wörter (vielleicht nicht immer phonetisch perfekt realisiert) so genannte „Fremdwörter“: *Auto, Computer, Handy, Xylophon* ... Das Adjektiv mit der höchsten Gebrauchsfrequenz der Vorschulkinder dürfte derzeit *cool* sein.

Dass in der Berufswelt mit fremdem Sprachmaterial gearbeitet wird (sofern dort nicht überhaupt nur in einer Fremdsprache kommuniziert wird – ein aus Prestige Gründen gern gepflegter Mythos), gibt natürlich keinerlei Anlass zur Verwunderung. Wissenschaftler reagieren auf einen *Call for Papers*, indem sie ein *Abstract* schreiben, das von einem *Advisory Board* begutachtet wird; im Fall der Annahme tragen sie ihr *Paper* unter Zuhilfenahme eines *Handouts* und einer *PowerPoint*-Präsentation vor, reichen es anschließend ein, damit es einer *peer-review* unterzogen werden kann und hoffen, dass die Publikation ihr *Standing* in der *Scientific Community* erhöht (bzw. dass ihre Thesen vielleicht sogar von anderen *gepostet, gelikt* und *geshared* [?] werden).

Die Grenzen zwischen einheimisch/bekannt und fremd/unbekannt verschwimmen heute mehr denn je. Besonnene Reaktionen sind gefordert, das Potential unserer unbewusst erworbenen Mehrsprachigkeit wäre vermutlich didaktisch stärker zu nützen, als es derzeit geschieht.